

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ursula Curtiss
Ein Mörder schleicht ums Haus

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Geräuschlos glitten die Hände in dem zwielichtigen Dunkel des Schuppens umher. Sie steckten in schwarzen Lederhandschuhen, und sie tasteten ruhig, geduldig und unendlich vorsichtig. Eine Sense lehnte in einer spinnwebenverhangenen Ecke. Die geschmeidigen schwarzen Finger der einen Hand schlossen sich um den Griff und schoben sie geräuschlos an die Wand. Dahinter stand eine staubige Holzkiste, achtlos mit lange nicht mehr benutztem Handwerkszeug für Haus und Garten angefüllt: ein Hammer, eine schwere Heckenschere, ein verrosteter eiserner Riegel von irgendeiner vergessenen Tür. Eine Schraube, eine riesige Drahtzange . . . die tastende Hand erstarrte, als plötzlich ein Lichtstrahl in den Schuppen fiel.

Das kleine Fenster am Ende des Wohnzimmers . . . von daher kam er. Der Schuppen war an die Hinterseite des Hauses gebaut, und die Vorhänge des Fensters waren nicht völlig zugezogen. Reglos, bewegungslos schmiegteten sich die behandschuhten Hände an die innere Schuppenwand.

Ein leuchtender Ausschnitt des Wohnzimmers erschien zwischen den Vorhängen. Ein Perserteppich – gedämpftes Rot, Gold und Blau. Die Ecke eines langen goldgerahmten Spiegels, die zierlichen, polierten Beine eines Tischchens, eine Sofaecke mit tiefblauem Bezug – und dann eine Hand mit einem einzigen goldenen Armreifen. Sie klappte den silbernen Deckel einer Zigarettendose hoch.

Das junge Mädchen im Wohnzimmer schien von Unruhe erfüllt. Sie war offensichtlich allein. Sie griff nach einer Zigarette, beugte sich leicht nach vorn, um das Feuerzeug zu nehmen, und der Schein der Lampe fing sich in einer Strähne glänzenden blonden Haars, in dem Rauch, dem Schimmer des Armbands, als sie das Feuerzeug wieder hinstellte. Einen Augenblick später schon legte sie die Zigarette auf einen schweren gläsernen Aschenbecher. Sie stand auf. Wahllos wurde ein Ton auf dem nicht sichtbaren Klavier angeschlagen, dann folgte ein leichter, wie ärgerlicher Mißton aus den Tasten, als der Deckel zuklappte. Aber das junge Mädchen hatte den Raum noch nicht verlassen. Sie stand am Fenster, blickte hinaus in die tiefer werdende Dämmerung, und die Zigarette verglimmte im Aschenbecher. Von weitem läutete ein Telefon; sie bewegte sich aus dem

Blickfeld, kehrte rasch zurück, nahm die Zigarette und verließ das Zimmer.

Nun erwies sich der einfallende schräge Lichtstrahl im Schuppen als nützlich, war keine Bedrohung mehr. Die Hände wurden jetzt flinker und sorgloser; ein Schraubenschlüssel polterte aus der Kiste in der Ecke, ein weiterer Hammer kam zum Vorschein, eine Blechbüchse mit Nägeln . . .

Dort war die Sichel, dort an der anderen Wand lehnte ihr eleganter silberner Bogen. Nicht verrostet. (Es darf kein Rost daran sein.) Mit einer einzigen beugenden, schöpfenden Bewegung umschlossen schwarz behandschuhte Finger sachte und befriedigt den Griff.

Sekunden darauf waren nur noch Schatten in dem Schuppen.

1

Victoria Devlin hob den Hörer in der Bibliothek ab. In diesem Moment dachte sie: Das ist Lilac. Es ist Sonntagabend, und es muß Lilac sein; und ich kann nun dieses gräßliche Haus verlassen und heimgehen . . . »Hallo?«

Eine Stimme sagte: »Schwester Corey . . . ? Oh, Miss Devlin.« Es war nicht Lilac. Zum Verrücktwerden! Simon Halliday, Lilacs Verlobter, war am Apparat. Victoria fühlte, wie die erwartungsvolle Spannung sie verließ, und hörte sich selbst höfliche, gut einstudierte Worte sagen: »Lilac schläft jetzt gerade . . . Schwester Corey ist bei ihr . . . Wenn Sie es möchten, aber ich weiß nicht sicher, ob Sie sie heute abend besuchen können. Nein, ich glaube, es fehlt nichts, was Sie ihr mitbringen könnten . . .« Sie legte auf.

Wie sie dastand, den leisen, würzigen Holzrauch und den Duft der Rosen atmete, dachte Victoria plötzlich in aller Klarheit: Das gefällt mir nicht; hat mir nie gefallen. Wo steckt sie nur?

Die Stille von Lilacs Haus lähmte sie. Nicht zum erstenmal fragte Victoria sich verwundert, warum Lilac eigentlich weiter hier wohnen geblieben war, nachdem ihre Schwester sich vor zwei Jahren verheiratet hatte. Vermutlich konnte sie das Besitztum nicht loswerden. Die früher einmal wohlhabenden Thalls konnten ihren Töchtern nur das Haus und ein winziges Einkommen hinterlassen – und Lilac hatte natürlich nicht wie sie

6

eine Abneigung dagegen, allein in den düsteren Räumen zu hausen. Sie war ja schließlich in den großen Zimmern aufgewachsen, hatte in dem kleinen Garten und auf dem zerklüfteten, buckligen Hügel über dem Hafen gespielt. Außerdem bekam sie häufig Besuch; ihre seltenen Briefe erzählten flüchtig von Menschen, von denen Lilac annahm, sie müßten ihr in Erinnerung sein; was nie zutraf. Übrigens hatte Lilac während der letzten fünf Monate wohl längere Zeit bei den Verwandten ihres Verlobten verbracht.

Aber wo war sie nur jetzt? Es war Sonntagabend, ein scharfer Wind wehte draußen in der hereinbrechenden Novemberdunkelheit. Lilac hatte Victoria inständig gebeten: »Ich bin spätestens Sonntagabend wieder da. Ich schwör's dir. Nur für das Wochenende . . .«

Ja, nur für das Wochenende, dachte Victoria verbittert. Aber seit der Nachricht von Lilacs Krankheit schienen aus den zwei Tagen zwanzig geworden zu sein. Dieses Telefonieren, Fragen, Erschrecken und Bedauern, diese gefährlichen Situationen, wenn die Leute in das Haus kamen, ins Krankenzimmer hinauf wollten und daran gehindert werden mußten, in ihrer Besorgtheit nicht wichen, Blumen und Eingemachtes und Grüße schickten.

Für eine junge Dame, die über alle Berge war und die offensichtlich keinem einzigen von ihnen traute.

»Es wird nicht gelingen«, hatte Victoria gemeint.

»Es gelingt«, hatte Lilac entschieden geantwortet – und bisher ließ es sich auch so an. Vielleicht, weil der Anblick einer sterilen, weißen Tracht herkömmlicherweise abschreckte, weil es unglaublich erschien, daß die dürre, strenge Schwester Corey ganze Tablett voll Bouillon und zarten goldgelben Toasts hinauftrüge, um alles oben in der Heimlichkeit des leeren Krankenzimmers im dritten Stock selbst zu verzehren.

Victoria hatte von Anfang an nichts mit der Intrige zu tun haben wollen, besonders als sich Lilac hartnäckig weigerte, ihre Beweggründe dafür anzugeben. Aber sie war mit Lilac zur Schule gegangen, hatte mehrere Sommer bei den Thalls in Seacastle als Gast gelebt. Nur ein Unmensch hätte Lilac an dem Abend Hilfe versagt, als sie in Victorias Wohnung in New York erschien, innerlich vor Angst zitternd und mit Verzweiflung hinter ihrem Flehen. »Ich muß dringend ein paar Tage von

Seacastle fort, ohne daß es jemand merkt. Ich muß unter allen Umständen . . .«

Die Uhr in der Bibliothek schlug sechs.

Lilac ist gewiß jetzt auf dem Rückweg nach Seacastle, hat erreicht . . . was erreicht? Victoria stand und starrte auf den Schreibtisch herunter, als ob die Antwort dort läge, in dem glänzenden Holz und der ledergefaßten Schreibunterlage, den sorgfältig geordneten Bleistiftreihen und einem leeren, unbeschriebenen Kalender. Anfänglich hatte sie die unbestimmte Vorstellung gehabt, daß Lilacs Vorhaben irgendwie mit einem Mann zusammenhänge – vielleicht eine Bindung, die gelöst werden mußte, ein Abschied, der unvermeidlich war, weil sie ja nun den Verlobungsring von Simon Halliday am Finger trug. Sie konnte manchmal eine Gedankenlosigkeit an den Tag legen und sich rücksichtslos zeigen in Worten wie: »Bist du krank gewesen? Nein? Dann ist es der Hut, der dich so entstellt.«

Und das war ja auch alles ganz gleichgültig – Victoria sah auf die Uhr – es war fünf Minuten nach sechs, und ihr bedrückender Aufenthalt hier neigte sich seinem Ende zu. Inzwischen hatte Simon Halliday angekündigt, er komme gegen acht Uhr herüber, und Schwester Corey mußte mit frischen Ausreden versehen werden.

Victoria zog die geblühten Leinenvorhänge zurück, um in die Nacht hinauszuschauen und zerdrückte ihre Zigarette in dem schweren Aschenbecher aus Glas. Sie zögerte, die Treppen hinaufzugehen. Das Haus war ihr unheimlich. Nur das verlorene Rauschen des Meeres war in der Ferne zu hören.

Das kleine hohe Fenster, das auf den Schuppen hinausging, ließ einen schmalen Keil von Schwärze zwischen geblühten Vorhängen sehen. Victoria zog die Vorhänge zu. Dann schritt sie hinaus in die Halle und die dunkle Treppe empor.

Im zweiten Stock: ein abgenutzter Mahagonitisch mit einer Lampe und einem Telefon; zwei Gemälde freudloser, längst verstorbener Thalls; drei unbenutzte Schlafzimmer und dasjenige, in dem sie selber schlief. Dann noch mehr Treppen, die sich unheimlich bis zum Dach hinauf wanden. Kein Nachtlicht hier oben auf dem winzigen Hallentisch; ganz Schwester Corey mit ihrer Bostoner Sparsamkeit, dachte Victoria verdrießlich und tastete sich vorsichtig ihren Weg um die Windung der Treppe herum bis oben hinauf.

Dunkelheit umging sie dort, dicht und unpersönlich. Unter ihr lag der Hauptteil des Hauses, die beleuchtete Sicherheit, zwei Stockwerke tiefer. Ein schwacher Lichtschein drang unter der Tür des Krankenzimmers hervor. Victoria tastete sich darauf zu, beschämt über eine Welle von freudiger Erleichterung. Sie rief lauter als notwendig: »Schwester? . . . Schwester Corey?« Dann öffnete sie die Schlafzimmertür.

Der Raum war leer.

Sie brauchte eine gewisse Zeit, um das zu begreifen; das Zimmer war übergroß, umfaßte mehr als das halbe Obergeschoß des Hauses. Ein Himmelbett mit weißem Leinen-Überwurf; eine mit Kissen beladene Chaiselongue; rote Armsessel; ein Sekretär; eine breite Ottomane in Grün gaben sich gar nicht erst die Mühe, seine düstere, feierliche Länge ausfüllen zu wollen. Sechs kleine Fenster in Nischen, drapiert mit gestärktem Weiß und Blau, schauten hinaus auf die Finsternis. Schwester Coreys Strickzeug, ein wirrer Haufen von Marineblau, lag unordentlich auf einem Lehnstuhl.

Aber wo war die Pflegerin? Victoria spürte mehr denn je die Abgeschiedenheit des dritten Stockes. Wie sie dastand und auf das unbenützte Bett starrte, fühlte sie Ärger über Schwester Corey in sich aufsteigen, die ausgegangen sein mußte, ohne es ihr zu sagen. Eine unglaubliche Dummheit. Wenn nun jemand gekommen wäre – Simon oder Simons Tante oder sein Bruder oder Lilacs eigene, stets besorgte, immer mißtrauische Schwester . . .

Hinter ihr ging die Tür des Schlafzimmers auf. Einen Augenblick lang starrten sich Schwester Corey und Victoria gegenseitig an: die ältere der beiden Frauen im weißen Häubchen, mit funkelnden schwarzen Augen in einem abgemagerten, scharf geschnittenen, abweisenden Gesicht, die Finger noch fest auf dem gläsernen Türknoopf; Victoria stand schlank und fragend im Raum.

Schwester Corey sprach als erste. Sie schloß die Tür sorgfältig hinter sich und sagte mit ihrer leisen, etwas scharfen Stimme: »Es tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe. Ich habe in einem alten Buch in meinem früheren Zimmer ein paar Adressen gesucht. Wünschen Sie etwas?«

»Simon Halliday kommt um acht Uhr hierher«, sagte Victoria.

»Er will durchaus Lilac besuchen. Ich dachte, es wäre besser,

Ihnen das mitzuteilen, falls er darauf bestehen sollte, mit Ihnen zu sprechen.«

»Vielen Dank«, entgegnete Schwester Corey mit einem Kopfnicken. »Um acht. Ich nehme nicht an, daß Lilac bis dahin zurück sein wird. Oder vielleicht doch?«

»Sie könnte bereits auf dem Heimweg sein.« Victoria beobachtete, wie Schwester Corey ihr dunkelblaues Strickzeug aufnahm und anfang, zielbewußt und eifrig zu stricken. Seltsam, dachte Victoria. Sie hätte schwören können, daß sämtliche Räume im zweiten Stock dunkel gewesen waren, als sie die Treppe hinaufstieg; aber zwei von den Schlafzimmertüren waren geschlossen gewesen, und wegen des auf dem Flur brennenden Nachtlisches hätte sie möglicherweise den Streifen Licht unter einer der Türen übersehen können. Warum sollte die Frau lügen?

»Möchten Sie nicht Platz nehmen?« fragte Schwester Corey höflich. »Obgleich mir scheint, wir sollten lieber etwas essen, damit wir fertig sind, wenn Mr. Halliday kommt.«

In der großen altmodischen Küche schoben sie den weißgestrichenen Metalltisch unter die Fenster; es schien sinnlos, im dunklen Speisezimmer zu essen. Victoria schnitt das kalte Roastbeef auf, das das Mädchen am Tage zuvor gebraten hatte, und Schwester Corey schälte Kartoffeln und setzte Wasser für den Tee auf, mit abwesender, in sich gekehrter Miene. Das war auch wieder seltsam, dachte Victoria, als sie die Teller aus dem Schrank nahm; hier in der Küche von Lilacs Haus in Seacastle befanden sich die einzigen Menschen, denen sie ihr Geheimnis anvertraut hatte; und doch bestand kein gemeinsames Band, das die Mitwisserschaft hätte erzeugen müssen, zwischen ihnen. Sie hätten, nach der geringen Sympathie, die sie für einander empfanden, ebensogut Fremde sein können.

Das bedeutete aber nichts: Schwester Corey, das wußte Victoria, war unerschütterlich in ihrer Treue zu Lilac. Sie hatte über fünfzehn Jahre lang die Familie Thall gepflegt.

Als Lilac vom Schuppendach heruntergefallen war; als Mrs. Thall Gelenkrheumatismus gehabt und als Millicent den Arm gebrochen hatte; immer war Schwester Corey zur Stelle gewesen, kühl, zurückhaltend und nie aufgeregt, als ob plötzliche Krankheit ein unangebrachter Streich wäre, dem sie kein Gewicht durch übermäßige Beachtung zu geben gewillt war. Von der ganzen Familie war Lilac jedoch die einzige, an der sie hing.

Schweigend spülten sie das Geschirr. Victoria stellte die Tassen fort. Sie schaute auf die Uhr. Wenn nun Lilacs Wagen gerade ankäme, wenn Simon Halliday hier wäre . . . Aber es gab ja mehrere Eingänge. Und bestimmt würde Lilac, wenn sie auftauchen sollte, schlau genug sein, sich vor Besuchern in acht zu nehmen . . .

Schwester Corey schüttelte ein Geschirrtuch aus und hängte es sorgfältig zum Trocknen auf. »Vielleicht ist es besser, ich bin nicht hier unten, wenn Mr. Halliday kommt. Sie benachrichtigen mich doch?« Ihr fester Schritt führte sie zur Küche hinaus, durch die Halle, treppauf und außer Hörweite.

Es war Viertel vor acht. Victoria drehte das Küchenlicht aus und ging hinauf in ihr Zimmer. Auf halbem Wege zu dem an der äußeren Wand stehenden Schreibtisch hielt sie inne.

Sie hatte doch – oder hatte sie etwa nicht? – die Schranktür zugemacht; nachlässig offen gelassene Türen waren zwar einer ihrer seltenen Verstöße gegen die Ordnung. Die Tür stand aber jetzt ein wenig offen, nicht mehr als ein paar Zentimeter; dennoch . . . Schwester Corey war vor zwei Stunden im zweiten Stockwerk gewesen. Hatte nach einigen alten Adressen gesucht, in dem Zimmer, das sie früher bewohnt hatte; so sagte sie, aber sie hatte niemals dieses Zimmer bewohnt. Das war stets, soweit Victoria das wußte, Lilacs Zimmer gewesen.

Innen im Schrank stand ihr gestreifter Hutkoffer auf dem obersten Bord gefährlich auf der Kippe, und ein Taftschal war auf die Erde gefallen. Angie Harris, ging es Victoria einigermaßen erleichtert durch den Kopf. Das Hausmädchen war neugierig gewesen und hatte ihre Garderobe durchstöbert, das war alles.

Das Rauschen des Meeres war hier oben stärker zu hören. Victoria öffnete die Fenster und schminkte sich. »Weiteren ärztlichen Rat«, hatte Simon freundlich vorgeschlagen . . . Aber Lilac würde ja heute abend hier sein oder spätestens morgen früh. Und in wenig mehr als einem Monat würde sie, nachdem sie ihr dringendes und heimliches Vorhaben erledigt hatte, in Satin und selbstverständlicher Gelassenheit im Brautschleier ihrer Urgroßmutter Simon Halliday angetraut. Victoria warf ihrem Spiegelbild einen bitteren Blick zu und ging hinunter zur Haustür, wo der künftige Ehemann soeben geläutet hatte.

Simon Halliday, der Gründer und Präsident der Werbeagentur Halliday, Pierce & Brittan, füllte die Halle mehr aus, als es einem einzelnen eigentlich zusteht. Er warf Mantel und Hut über den Tisch, ließ eine Blumenschachtel und zwei Bücher nachlässig auf den Stuhl daneben fallen und wandte sich Victoria zu; mit einem Male war die frostige Leere um sie herum voller Lebenskraft und Bewegung. »Wie geht es Lilac?« fragte er. »Darf ich sie besuchen, oder schläft sie noch immer?«

Victoria wandte sich von dem leicht spöttischen Gesicht und den kühl forschenden Augen ab. »Soweit ich weiß, schläft sie; wenigstens, als ich eben vor ein paar Minuten oben war. Aber ich kann ja Schwester Corey rufen und . . .«

»Keine Eile«, sagte Simon Halliday und ging hinter ihr her ins Wohnzimmer.

Jetzt ist er hier, dachte Victoria, und er dringt gar nicht darauf, Schwester Corey sofort zu sprechen. Was soll ich nur mit ihm anfangen? Sie fragte gezwungen: »Möchten Sie eine Tasse Kaffee trinken?«

»Nur, wenn es keine Mühe macht.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Victoria erleichtert und eilte in die Küche.

In diesem Augenblick schrillte das Telefon. Das Läuten brach jedoch sofort wieder ab.

War das Lilac gewesen? Oder eine zufällige Fehlverbindung? Ein Blick auf die Küchenuhr erlöste sie aus der quälenden Spannung. Lilacs Schwester hatte gesagt, daß sie wahrscheinlich heute abend anrufen würde . . . Schweigend füllte Victoria Wasser und Kaffee in die Kaffeemaschine, schaltete sie ein und nahm Tassen und Teller aus dem Schrank.

»Es wird wohl Regen geben«, bemerkte Simon höflich, der ihr in die Küche gefolgt war.

»So?«

»Wir haben häufige Regenfälle in dieser Jahreszeit – wenn«, fügte er erläuternd hinzu, »es nicht zu einem starken Nebel kommt. Vielleicht auch zu allen beiden.«

Nach der Hochzeit, dachte Victoria zerstreut, wird Lilac wenigstens höchst interessant über das Wetter unterhalten werden. Sie füllte die Zuckerdose und meinte: »Mir scheint . . . Sie werden wohl recht haben, hier an der Küste . . .«

»Ich vergesse doch immer wieder«, fuhr Simons ruhige Stimme

fort, »daß Sie Seacastle ja ganz gut kennen . . . Wie krank ist Lilac eigentlich in Wirklichkeit?«

Victoria stellte die Zuckerdose ruhig hin, obwohl sie innerlich vor Schrecken erstarrte. Sie wandte sich Simon zu und sagte nachdenklich: »Danach müßten Sie lieber Schwester Corey fragen. Ich weiß nur, daß sie nicht ißt und daß sie die meiste Zeit unter der Wirkung von leichten beruhigenden Mitteln steht . . .«

»Fieber auch, vermutlich«, sagte Simon ganz unerwartet.

»Hm, ja, daran liegt es auch, daß . . .«

»Ist wohl auch ziemlich schwach, denke ich, da ihr Besuch untersagt ist.«

»Natürlich.«

»Warum«, sagte Simon seelenruhig, »warum fuhr sie dann in der Dämmerung an einem so rauhen, feuchten Tag wie heute in Seacastle herum?«

2

»Fuhr herum . . . O nein, das ist ausgeschlossen«, sagte Victoria nach einer stummen Schrecksekunde. Zum erstenmal in fast drei Tagen konnte sie ihre Züge und ihre Stimme gehenlassen und das Erstaunen zeigen, das sie in Wahrheit erfaßt hatte.

»Lilac würde nicht, könnte gar nicht . . .«

Aber aufgepaßt – sie durfte doch nicht sagen: »Lilac denkt ja gar nicht daran, sich einem von euch vor morgen und ohne die ganze Krankenzimmeraufmachung zu zeigen. Nie! Wo sie doch alles so fein eingefädelt hat, um euch zu täuschen; niemals – wo der bloße Gedanke sie mit Entsetzen erfüllte, ihr könntet dahinterkommen, irgendeiner von euch, daß sie gar nicht oben in diesem Hause gewesen ist, seit mehr als drei Tagen.«

Der Kaffee war durchgelaufen. Victoria schaltete die Maschine aus und zwang sich, ruhig und sachlich zu sprechen. »Erstens ist Lilac überhaupt nicht in der Verfassung aufzustehen und herumzufahren; an Autofahren gar nicht zu denken. Und selbst, wenn sie sich dazu auffaffen könnte, so waren Schwester Corey und ich doch den ganzen Nachmittag zu Hause. Das muß jemand anders gewesen sein, der Lilac ähnlich sieht.«

»Gewiß«, nickte Simon mit gleichgültiger Miene und beobach-

tete, wie sie Kaffee in die beiden Tassen goß. »Das muß wohl jemand anders gewesen sein. In Lilacs Auto. Mit dem Schal, den wir zusammen vor ein paar Tagen gekauft haben.«

»Nehmen Sie Sahne?« fragte Victoria mit eisiger Stimme, und als Simon verneinte, ergriff sie die Tassen und wandte sich zum Wohnzimmer, hochaufgerichtet, ohne Hast, aber innerlich ärgerlich und aufgebracht. Das wäre ja ein schönes Stück: Nach diesem Auftritt in ihrer eigenen Wohnung in New York am vergangenen Freitagabend, als Lilac sie anflehte, diese alberne Sache zu unternehmen; wenn nach den drei Tagen voller Lügen und Ausflüchte und Vorspiegelungen, die sie hatte über sich ergehen lassen müssen, Lilac frech bei hellichem Tag nach Seacastle zurückgekehrt wäre . . . Aber das würde sie niemals tun.

Der Ärger schmolz dahin und machte der Sorge Platz. Da stimmte etwas nicht, viel mehr als Simon ahnen konnte; irgend etwas, das man vorsichtig anfassen mußte. Lilac hatte Freitagabend gesagt: »Wenn irgend jemand dahinter käme, dann bleibt mir nichts als . . .« Da hatte sie innegehalten mit einer heftigen, verzweifelten Geste, die erschreckender wirkte als Worte.

Victoria schlürfte ihren Kaffee, griff nach einer Zigarette und lächelte Simon Halliday zu, als ob ihr eben etwas Vernünftiges eingefallen wäre. »Wahrscheinlich hat Lilac jemandem ihre Schlüssel geliehen, weil sie wußte, daß sie selbst das Auto nicht brauchen würde«, sagte sie. »Vielleicht Millicent oder Ihrer Cousine Olive, oder sonst jemandem von ihren Bekannten . . .« Simon erwiderte sachlich: »Lilac schätzt Millicents Fahrkünste äußerst niedrig ein. Und Olive hat selbst einen Wagen. Außerdem kenne ich ganz genau Lilacs Art und Weise zu fahren. Jedoch . . .« Seine Stimme erstarb, und sein Kopf legte sich etwas zurück mit einem steifen Ruck, als ob er sich plötzlich an etwas erinnert hätte. Dann war es vorüber, und mit entwaffnendem Lächeln wandte er sich, wie um Entschuldigung bittend, Victoria wieder zu. »Ich hatte nicht die Absicht, ein Verhör anzustellen. Ich bin eben besorgt um Lilac, und als dann heute nachmittag – mir scheint, der Schal erschreckte mich ebenso sehr wie das Auto.«

»Der Schal?« Aus dem Regen in die Traufe. Wenn sie nur Simon Hallidays forschenden Blicken entrinnen könnte! Es war ja auch